

„Aber auch Sie dürfen nicht müßig bleiben, Herbert!“

„Sprechen Sie, was ich thun soll, ich brenne ja vor Begier, Stella von dieser Person zu befreien!“

„Vorerst gilt es nicht, zu handeln, sondern schweigend zu beobachten — abzuwarten.“

„Das ist das Schwerste,“ seufzte der junge Mann.

„Aber es ist nothwendig. Halten Sie sich von Ihrer Stiefmutter mehr zurück, dies erfordert die Klugheit, die Rücksicht auf den Ruf der Dame. Sie haben heute Abend selbst die Bemerkung gemacht, daß Gräfin Ringersheim sich mit Heirathsplänen beschäftigt, daß sie es gern sehen würde, Sie vermählt zu sehen. Selbst Franziska, welche für ihre schöne Tante schwärmt, scheint in letzter Zeit gefunden zu haben, daß Ihre Freundschaft für Stella einen zu leidenschaftlichen Charakter angenommen. Und wenn diese reinen und hochstehenden Frauen dies Verhältnis nicht billigen können, obgleich sie Euch beide schätzen und lieben, dann sagen Sie sich selbst, wie wohl andere, Fernstehende urtheilen dürften.“

„D, über die Welt und die kleinlich denkenden, vorurtheilsvollen Menschen,“ rief Herbert bitter, „die das wahrhafte Hohe nur schmähen, doch nie verstehen können.“

Viktor lächelte: „Wir leben eben in einer realen Welt und nicht in Wolkenkuckucksheim.“

„D, mir ist schon neulich einmal, nur vorübergehend, der Gedanke gekommen, dem alten Europa für immer Valet zu sagen und mich auf den freien Boden Amerikas zu flüchten, glauben Sie mir, die Sonne Gottes scheint überall und sie lächelt dort auch auf glücklichere Menschen herab, die ein gut Theil von dem Ballast, der uns hier beschwert, von sich geworfen haben.“

„Auch von dem Ballast der Ehre?“ fragte Viktor scharf.

Herbert faltete die Stirn. „Ehre ist ein erhabener Begriff — was uns so erscheint, belächelt vielleicht ein Dritter.“

„Lassen Sie mich nicht fürchten, Herbert, daß Sie je zu diesen „Dritten“ zählen werden!“

Beide schwiegen wieder. Viktor war tief erschreckt, als der Freund so leichtsin von dem Plane gesprochen, nach Amerika zu gehen. Der Grund, welcher ihn dazu bewegen konnte, war nur zu offenbar. Also so tiefe Wurzeln hatte die Liebe zu diesem dämonischen Weibe schon geschlagen. Dem besonnenen, maßvollen Wilmert war das unfasslich. So hatte das eine Jahr, welches Herbert in der freien Luft der Neuen Welt geathmet, hingereicht, solche Wandlungen in seinem Fühlen und Denken hervorzubringen? Sich fassend, nahm Viktor zuerst den Faden des Gespräches wieder auf, indem er sagte:

„Es ist leicht zu errathen, welche Absichten Sie bei einem so schwer wiegenden Entschlusse leiteten. Doch gesetzt auch, Sie wollten alle Gebote, durch das Herkommen geheiligt, alle Rücksichten auf Ihre Familie preisgeben, Heimath, Vaterland verlassen, um dem Weibe Ihrer Liebe gehören zu können — dann tritt die Frage noch viel ernster, viel bedeutsamer an Sie heran, die Frage, ob Stella auch der großen Opfer würdig sei, die Sie ihr bringen wollen!“

„O schonen Sie mein Gefühl,“ rief Herbert schmerzlich.

„Eben das will ich, will Ihrem Gemüthe Ruhe geben. Denn wenn auch nur der leiseste Zweifel in Ihnen zurückbliebe, ein Zweifel an der Ehre, an der Tugend der Frau, die Ihren verblendeten Augen bis jetzt wie eine Gottheit erschienen ist — dann, das glauben Sie mir, Herbert, denn ich kenne Sie besser als Sie selbst sich jetzt von Leidenschaft hingerissen beurtheilen — dann ist auch Ihr Glück für ewig dahin. Sie können, gleich wie Ihr edler Vater, nur da lieben, wo sie auch achten, verehren können. Die Frau, der Sie Ihr Leben weihen, ein reiches, hoffnungsvolles Leben, sie muß rein sein, erhaben über jeden Verdacht und kein Fleck darf das Unschuldsweiß ihres Gewandes beflecken.“

„Sie haben Recht — handeln Sie nach Ihrem besten Ermessen,“ sagte Herbert leise, dann reichte er Viktor, der sich erhob, zum Abschiede die Hand und flüsterte, an seine Schulter gelehnt:

„Aber wenn es irgend sein kann — dann schonen Sie Stella!“

„Ich verspreche es Ihnen!“

Noch ein Druck der Hand, dann schieden die Freunde.

Die Sonne des nächsten Tages schien gerade so hell und freundlich, wie die des vergangenen, die Vögel zwitscherten gleich lustig, die Rosen spendeten die gleichen, entzückenden Düfte — und doch, wie anders war alles geworden für Stella, für Herbert, ja selbst für Viktor. Als wenn alle drei die Welt plötzlich durch ein dunkel gefärbtes Glas betrachteten, so grau und trübe, so schal und widerlich, keines Wunsches, keiner Sehnsucht werth erschien alles.

Viktor trauerte um Augustens zerstörtes Lebensglück; denn selbst wenn es ihm gelang, Herbert von dem Unwerthe jener Frau zu überzeugen, die es ver-

standen, ihn in magische Bande zu schlagen, wer weiß, ob er je von der tiefen Wunde genesen würde, die er dann empfing — und Auguste, was würde sie für die reinen, zarten Blüten ihrer Liebe empfangen? — ein zerstörtes, durch Gram und Weltverachtung verbittertes Gemüth.

Stella hielt sich, wo sie nur konnte, fern von Herbert und da Gräfin Ringersheim das Benehmen ihrer jungen Schwägerin höchst taktvoll fand und die Gründe billigte, welche sie dazu bewogen, so ward es den beiden jungen Leuten, selbst nach Viktors Abreise, leichter, als sie anfangs gemeint, die Schranken in dem beiderseitigen Verkehr wieder aufzurichten, welche sie so schnell und freudig niedergerissen hatten.

Herbert machte jetzt häufiger Besuche in der Nachbarschaft und da diese Besuche gern erwidert wurden, so waren die Festräume des Schlosses, Garten und Park recht belebt.

Auch aus der Stadt kamen die Freunde des Hauses, die inzwischen von ihren Sommerreisen oder aus den Kurorten heimkehrten. Wiltschütz lag der Residenz so nahe, daß es ein angenehmer Ausflug für einen Tag, eine wünschenswerthe Landpartie war. Zudem war man stets des freundlichsten Empfanges sicher und hatte das wohlthuende Gefühl, durch den Besuch auch nicht die mindeste Ungelegenheit zu bereiten, denn das Schloß war geräumig, die Dienerschaft zahlreich.

Stella hatte keine Ahnung davon, warum Herbert sogleich auf ihre Intentionen eingegangen war und sich fern von ihr hielt, ohne auch nur eine Frage über den Grund ihres veränderten Benehmens an sie zu richten.

Hatten sie doch in allen Dingen die gleiche Meinung gehabt, sie fühlten gleich — ach, daß Herbert sie liebte, gleich tief und innig, sie wußte es wohl und er hatte verstanden, daß er ihr entsagen müsse, daß selbst jene zärtliche Freundschaft, der sie sich so sorglos hingeeben, ihnen nicht gestattet sei. Stella hatte das Geschenk der Rosen stillschweigend von sich gewiesen — wohl spendeten sie ihren süßen Duft und eine hatte die junge Frau aus dem Strauß genommen und in ihrem Gebetbuche verwahrt — dorthin würde die Habgucht jener entsetzlichen Person sich nicht verirren, oft betrachtete Stella ihren Schatz, die Erinnerung an ein Glück, dessen man sie beraubt, da es ihr am süßesten gelächelt, und ihre Thränen fielen auf die wellen Blätter.

Der Herbst kam, Jagdausflüge wurden veranstaltet, die Damen sprachen von der Rückkehr in die Stadt. Eine anhaltende Regenzeit beschleunigte noch die Ausführung dieses Entschlusses und bald kam der Tag der Abreise.

Als Stella zum Abschiede ihre Hand in die Herberts legte, als sein unendlich trauriger Blick ihre bleichen Wangen streifte, da fühlte sie erst mit aller Schärfe und Bitterkeit, was sie befehlen und was sie jetzt gänzlich verlieren sollte. Es dunkelte vor ihren Blicken, und ehe sie es zu hindern vermochte, fiel eine Thräne schwer und brennend auf die feinen kalten Finger nieder, welche die ihrigen noch fest umschlossen hielten.

Da flüsterte Herberts Stimme ihr leise und tröstend zu: „Muth, Stella — alles wird noch gut werden!“

So schieden sie — aber die Worte hallten in ihrer Seele nach, sie vermeinte dieselben in den stillen Stunden der Nacht, wenn finstere Schatten sie bedrängten, zu hören, und bald übertrönten sie sogar die Stimme des Gewissens, die sich mahnend vernehmen ließ und der Schuldigen kündete, daß die Prüfungen und Qualen, welche sie jetzt erduldet, nur eine gerechte Strafe sei für ein begangenes Verbrechen.

Stella war noch jung, das Leben ist so schön, wenn man glücklich ist — es klang so trostreich, so verlockend: „Muth, Stella — alles wird noch gut werden!“

Freilich die Pein, welche die junge Frau nun schon seit Monaten erduldet, sollte sich bald bis zur Un-erträglichkeit steigern.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Sennerinnen.

Es ist ein uralter Brauch in den östlichen Alpen, daß zur Betreibung der Milchwirthschaft im Frühjahr Mädchen auf die Berge ziehen. Raum ist der Schnee geschmolzen, so beginnt ein neues Leben, alles freut sich, von der winterlichen Einschließung in den Häusern befreit zu sein, und sofort schickt man sich an, auf die Alm zu fahren. Nichts possirlicher, als die Sprünge und Kapriolen der Thiere, welche sich nun in vollem Muthwillen für die unbehagliche Enge des Stalles zu entschädigen scheinen. Zuerst werden dann die „Aschten“ bezogen, wie man in Tirol die sonnigen Voralpen nennt, welche in der Schweiz „Maienässe“ heißen, mit der wärmeren Jahreszeit steigen die Herden in die höheren Alpen hinauf, bis vom August an mit der abnehmenden Sonnenkraft u. Tageslänge wieder das Herabgehen von den höheren zu den mittleren und zu den niedersten Alpen stattfindet;

im Herbst, noch früh im Jahre, beginnt endlich von Neuem die winterliche Klausur.

Je nach Beschaffenheit der Alm und je nach der Zahl der Herde und der Hirten ist die Arbeit auf den Bergen bald schwerer, bald leichter. Wenn die Herde nicht ganz klein ist, so geht noch ein Hirt oder eine „Lähdirne“ als Gehilfin mit. Die Senndin selber betreibt vorzugsweise das Milchgeschäft, sie melkt die Kühe, indem sie ihnen Salz auf den Rücken streut, welches abtödtend die Thiere stillhalten, sie säubert den Kessel, der an einem beweglichen Tragholz, „Hengst“ genannt, über der Feuerstätte hängt, und bereitet dann die Butter und die Käse. Bei diesen Arbeiten leistet ihre Gehilfin Beistand; die Senndin muß außerdem für jene und für sich selbst die Nahrung bereiten, und gegen Abend um vier Uhr beginnt das Melken von Neuem. So fehlt es eigentlich niemals an Beschäftigung und die Senndin lacht und aus, wenn wir fragen, ob ihr denn in ihrer Einsamkeit die Zeit nie lang werde? Und dabei ist noch gar nicht berücksichtigt, daß manchmal mehrere Senndinnen gefellig beisammen stehen, oder daß hier und da ein Besuch kommt, bald ein angenehmer, bald auch ein unerwünschter, wie z. B. ein plötzliches Gewitter, welches die Herde im Freien überrascht und sie öfters mit einer so wilden Furcht erfüllt, daß die Hütnerinnen nur mit größter Anstrengung die Thiere zusammenhalten und vor dem „Abstürzen“ an den Bergwänden bewahren können.

Es ward schon oben erwähnt, daß in den Salzburger Alpen, also namentlich im Berchtesgabischen, im Zugau, Pongau und im Unterpinzgau, Mädchen auf die Alpen ziehen. In der naiven alten Zeit wird in der Regel ein Hirt mitgegangen sein, ein Umstand, der allerdings den guten Sitten nicht zum Vortheile gereicht haben mag. Aber selbst wenn zwei weibliche Wesen zusammen auf den Bergen wohnten, erschien dies nicht ohne Gefahr, weil die jungen Hirschen unten vom Thale heraufstiegen, und ihre Besuche abstatteten. Auf diese Verhältnisse durch die Berichte geistlicher Missionäre aufmerksam gemacht, glaubte die erzbischöfliche Regierung in Salzburg eingreifen zu müssen und erließ im Jahre 1734 ein Edikt, welches das Wandern der Mädchen auf die Alpen aufs schärfste verbot, und statt ihrer nur Männer in den Semereien verwenden wissen wollte. Aber wichtige Ursachen, worunter die geringere Geschicklichkeit und die größere Kostspieligkeit der männlichen Dienste wahrscheinlich eine bedeutende Stelle einnahmen, standen der Ausführung dieses Beschlusses entgegen, und er ward später dahin ermäßigt, daß in Zukunft die Senndinnen und Hirten, die auf die Alpen ziehen wollten, besondere von der Geistlichkeit ausgestellte Scheine haben mußten. Allein die Sitte oder das wirkliche oder vermeintliche Bedürfniß erwiesen sich stärker als ein rigoroses Gesetz, und nach wie vor ziehen in die Salzburger Alpen Mädchen hinauf, die eine weit größere Ordnung und Reinlichkeit in ihrer hochgelegenen Behausung verbreiten, als ein jöttiger Melker, dessen größter Stolz darin besteht, seinen herbstlichen Einzug in das Winterquartier des heimathlichen Dorfes in einem möglichst schwarzen und schmutzigen Hemde abhalten zu können. Wie es auch immer im übrigen aussehen mag, so hat doch gerade der Umstand, daß Mädchen auf die Alpen ziehen, ein Element der Poesie in das Leben jener Gebirgsländer eingeführt, welche in den Liedern und „Gefangern“ jener lieben Leute überall durchklingt, und gewiß hat auch dieser Umstand mitgewirkt, dem bayrischen und steirischen Alpenleben einen poetischen Reiz und eine ganz besondere Heiterkeit zu geben.

Wie der bei weitem größte Theil der Schweiz seine „Senner“, so schickt Tirol seine „Melcher“ (Melker) auf die Alpen, und zwar ebenso das deutsche, wie das wälsche Tirol. Ja, es greift in das salzburgische Gebiet hinüber, indem im Oberpinzgau, gerade wie im benachbarten Zillertal, nur Männer diese Wirthschaft führen. Das bayrische Alpengebiet scheint sich in der Art zu schreiben, daß die Alemannen in Algäu Männer, dagegen die Vojaren, etwa rechts vom Lech an, Frauen zu diesem Dienste benutzen. Auch entzieht sich die Sennhütte nicht mehr dem weiblichen Scepter, wenn wir uns weiter nach Osten wenden und in einem großen Bogen rings um Tirol die salzburgischen, steirischen, kärntnerischen und frainischen Gebirge ins Auge fassen. Auf den Bergen um Raibach haufen Sennerinnen von berühmter Schönheit, kaum aber begeben wir uns aus dem Theil der Save und des Monzo in das Gebiet des Tagliamento hinüber, so treffen wir Männer als Gebieter des Nährkübels. Es scheint also, daß der Alemanne, der Vojare im eigentlichen Tirol und überall der Romane Senner hält, während der Vojare in Bayern, sowie der Germano-Slave in den östlichen Alpen die Milchwirthschaft den Mädchen überläßt.